seumspädagogische Programme dazu animiert würden, selbst Fragen zu stellen, um die Verbindung zwischen historischem Wissen und Geschichtsbildern, Narrationen und Deutungen zu verstehen. Denselben Thema, jedoch aus einer museumswissenschaftlichen Perspektive, ist der Beitrag von Justyna Gmitrzuk gewidmet. Sie stellt fest, dass das Denkmal und das Museum als Träger der kollektiven Erinnerung niemals neutral seien und immer eine bestimmte Vision von Geschichte repräsentierten. Sie seien mehr als lediglich ein Werk, das der Opfer gedenkt; sie bieten einen Rahmen für das in der Gesellschaft vorhandene Geschichtsbewusstsein. Die Ausstellungen erklärten nicht nur die Vergangenheit, sondern interpretierten sie auch im Kontext zeitgenössischer und individueller Prioritäten. Stefan Neumann und Anna Pukajlo vergleichen deutsche, polnische und europäische Erinnerungskulturen und plädieren abschließend für ein Wörterbuch der deutsch-polnischen Missverständnisse. Auf der Grundlage eines vergleichenden Kompendiums, in dem u.a. solche Begriffe wie „Geschichte“, „Nation“ und „Staat“ analysiert würden, könne man ihrer Ansicht nach unnötige Missverständnisse und Verletzungen vermeiden.

Der Sammelband leistet einen wichtigen Beitrag zu der deutschen und polnischen Erinnerungsdebatte. Besonders hervorzuheben sind der interdisziplinäre Charakter und die gemeinsame Arbeit von jungen deutschen und polnischen Wissenschaftlern an dem Veröffentlichungsprojekt.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

Border Changes in 20th Century Europe. Selected Case Studies. Hrsg. von Eero Medijainen und Olaf Mertelsmann. (Tartu Studies in Contemporary History, Bd. 1.) LIT. Berlin u.a. 2010. 296 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-8258-8745-2 (€ 34,90.)

Grenzen gehören seit einigen Jahren zum Kanon gefragter Untersuchungsgegenstände der historischen Forschung, wie der andauernde Output an einschlägigen Publikationen beweist. Der europäischen Dimension von Grenzveränderungen widmet sich der vorzustellende Band, der ausgewählte Präsentationen einer 2005 in Tartu (Dorpat) veranstalteten gleichnamigen Konferenz beinhaltet. Ort und Datum der Konferenz hatten dabei einen symbolischen Charakter, fanden sie doch anlässlich des 85. Jahrestags des Friedensvertrags von Tartu statt, in dem Sowjetrußland 1920 die Unabhängigkeit Finnlands und Estlands anerkannt hatte. Dieser Friedensvertrag stand in einem größeren europäischen Kontext von Vertragsabschlüssen, die den Verlauf von Grenzen und die Errichtung von neuen Staaten bestimmten. Dementsprechend breit gefächert sind die in den Beiträgen thematisierten Aspekte von Grenzveränderungen und die Untersuchungszeiträume.

Einen Überblick über die bedeutendsten europäischen Grenzveränderungen des 20. Jh. und die ihnen zugrundeliegenden Konzepte bietet der einleitende Beitrag von Thomas Lundén, während sich die anschließenden zwölf Beiträge, ohne chronologische oder thematische Sortierung, ausgewählten Grenzthematiken widmen. Lundén orientiert sich an den großen Zäsuren (Erster und Zweiter Weltkrieg, Zusammenbruch der Sowjetunion), die unbestreitbar die weitreichendsten Grenzveränderungen nach sich gezogen haben. Dabei diskutiert er den Zusammenhang zwischen Grenzveränderungen, Sprache, ethnischer Zugehörigkeit und die aus den zahlreichen Grenzveränderungen resultierende Problematik nationaler Minderheiten.

Am Beispiel der deutsch-dänischen Grenzregion zeigt Martin Klatt, wie wirkungsmächtig Grenzen im nationalen Kollektivgedächtnis weiterwirken, trotz ihrer vermeintlichen Überwindung durch supranationale Organisationsformen wie der EU. Am Beispiel der Diskussionen zur Etablierung einer deutsch-dänischen Euroregion zeigt er, dass die Rückbesinnung auf eine gemeinsame Vergangenheit der deutsch-dänischen Grenzregion als historische Untermauerung der Euroregion an den jeweiligen nationalen Narrativen scheiterte. Aristotle Kallis widmet sich in seinem Beitrag dem Topos der „nationalen Wiedergeburt“ in nationalistischen Diskursen in Deutschland, Italien und Griechenland in den Jahren 1914-45. Er skizziert die unterschiedlichen innen- und außenpolitischen Kon-

stellationen und die jeweiligen Positionen nationalistischer Kreise zum Staatsapparat und zeichnet nach, wie sich die jeweiligen Erfahrungen vor, während und im Nachklang des Ersten Weltkriegs auf den in diesen Kreisen diskutierten Topos einer „nationalen Wiedergeburt“ auswirkten bzw. wie der Krieg vor diesem Hintergrund jeweils interpretiert wurde.

Tomasz Kamusella und Jerzy Kochanowski widmen sich in ihren Beiträgen zwei zentralen Aspekten der polnischen Grenzthematik. Während Kamusella sich der polnischen Westgrenze in dem Zeitraum nach 1945 widmet, beleuchtet Kochanowski die polnischen Ostprovinzen im 20. Jh. Kamusella zeichnet sowohl die Genese der Oder-Neiße-Linie als Polens Westgrenze und ihre Geschichte bis in die 1990er Jahre als auch ihre Bedeutung als Projektionsfläche für die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945 nach. Dabei skizziert er weitere Problemfelder, die im Zusammenhang mit der Grenzproblematik gesehen werden müssen, so etwa die „Flucht und Vertreibung“ der Deutschen oder die Aussiedler. Kochanowski hingegen widmet sich den östlichen Grenzgebieten Polens hinsichtlich ihrer Stellung im nationalen Gedenken. Überzeugend zeigt er, dass die Kresy in der Zweiten Polnischen Republik eine beinahe mythische Aufladung erfuhren. Sie wurden zu Ikonen eines „heldenhaften Kampfes“ Polens um sein Staatsgebiet stilisiert, Städte wie Vilnius (Wilno) wurden zu Symbolen der polnischen Unabhängigkeit mit patriotisch-identitätsstiftender Funktion. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Gedenken an die Kresy zweigeteilt. Während in Polen selbst eine Mystifizierung der „verlorenen Gebiete“ durch die sowjetische Herrschaft verhindert wurde, gedieh sie im polnischen Exil umso mehr. Hier wurde an die Gedenktradition der Zwischenkriegszeit angeknüpft, während sich in Polen erst im Laufe der 1960er Jahre ein veränderter Umgang mit den Kresy abzeichnete, so etwa durch den Film *Sami swoi*.

Martin Mo11 vertritt die These, dass der Aufstieg des modernen Nationalstaats die trennende Wirkung von Grenzen verstärkte, indem er die Menschen auf beiden Seiten der Grenze nationalisiert habe. Dies versucht er am Beispiel der gemischt ethnischen österreichischen Provinz Steiermark nachzuweisen. Er widmet sich dem Diskurs über die „deutsch-slowenische“ Grenze in der Steiermark und zeigt, wie sich im Zuge der aufkeimenden nationalen Bewegung der Slowenen die österreichische Einstellung ihnen gegenüber von wohlwollender Sympathie hin zu Bedrohungs- und kulturellem Superioritätsgefühl wandelte und die territorialen Verluste Österreich-Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg sie zu einer „bleeding wound“ (S. 130) stilisierten. Kurt Scharr widmet sich den Grenzen der als „Europe en miniature“ (S. 143) bekannten Bukowina in den Jahren 1848 bis 1947 und gibt einen Ausblick auf die Bedeutung dieser europäischen Grenzregion als Außengrenze der EU.

Unter dem Begriff der „porösen Grenzen“ Ungarns in den Jahren 1945-48 beleuchtet Alice Freifeld am Beispiel der Grenze Ungarns zur Slowakei bzw. Tschechoslowakei den grenzübergreifenden Bevölkerungstransfer der unmittelbaren Nachkriegszeit. Einen Schwerpunkt legt sie auf die jüdischen Überlebenden des Holocaust und des Zweiten Weltkriegs in Ungarn, die 1945 mit rund 200 000 Mitgliedern die größte jüdische Diaspora außerhalb der Sowjetunion bildeten. Der Friedensvertrag von Tartu steht im Mittelpunkt der Ausführungen von Eero Medjainen. Er diskutiert die unterschiedlichen Bedeutungsebenen, die dem Friedensvertrag von Seiten estnischer Historiker und Politiker, insbesondere seit der wiedererlangten Unabhängigkeit in den 1990er Jahren, zugeschrieben werden, so etwa als Eckpfeiler der estnischen Nationalstaatlichkeit, als Ausdruck des nationalen Selbstbestimmungsrechts oder vor dem Hintergrund der estnisch-russischen Beziehungen.

Dem Verschwinden von Staatsgrenzen durch die Inkorporation von Staaten in das Territorium der Sowjetunion widmen sich Olaf Mertelsmann und J. Otto Pohl. Beide beleuchten außerdem dessen Auswirkungen auf die Bevölkerung, die sich oftmals in Gewalt und Not, Umstrukturierungen von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft nach sowjetischem Modell, später auch in Kollektivierungen und Massendeportationen niederschlugen. Dabei

zeigt Mertelsmann überzeugend, wie in Estland das Verschwinden der Staatsgrenze zur Herausbildung einer „mental Grenze“ gegenüber dem sowjetischen Aggressor und zu einer starken Negativbesetzung von allem Sowjetischen sowie einer retrospektiven Glorifizierung der staatlichen Unabhängigkeit führte. Erst nach Stalins Tod verbesserte sich der Lebensstandard, wodurch sich auch eine nationale Elite herausbilden konnte, die bei der Abschaffung der Sowjetherrschaft eine grundlegende Rolle spielen sollte. Pohl skizziert am Beispiel der Krimtataren und Russlanddeutschen die Auswirkungen der Desintegration durch Deportationen und die Versuche der Betroffenen, ihre nationalen Identitäten zu bewahren und ihr nationales Territorium zurückzuerhalten.

Walter C. Clemens wirft die Frage auf, warum sich die Situation im Baltikum nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion so grundsätzlich anders entwickelte als auf dem Balkan nach dem Zerfall Jugoslawiens, und versucht diese mithilfe der Komplexitätstheorie (complexity theory) zu beantworten. Während es in den baltischen Staaten nach der Wiedererlangung ihrer staatlichen Unabhängigkeit zu keinen nennenswerten ethnisch motivierten Konflikten kam, herrschten im zerfallenden Jugoslawien blutige ethnische Auseinandersetzungen. Clemens diskutiert dazu unterschiedliche Erklärungsansätze, von denen die meisten zu kurz greifen. Die russische Geschichts- und Erinnerungspolitik am Beispiel der Stadt Königsberg (Kaliningrad) steht im Vordergrund des Beitrags von Paul Holton. Er zeichnet die Umstände der Inkorporation Königsbergs und umliegender Teile Ostpreußens in die Litauische SSR nach. Anschließend skizziert er die postsowjetische Erinnerung Kaliningrads an seine vor-sowjetische Vergangenheit am Beispiel seiner 750-Jahrfeier.

Der Tagungsband macht deutlich, dass Grenzziehungs- und Grenzveränderungsprozesse ein konstitutives Element im Europa des 20. Jh. waren und dass deshalb ein gesamt-europäisch-vergleichender Zugriff eine interessante Untersuchungsperspektive eröffnet. Aufgrund der breit gewählten Thematik wirken die Beiträge hier jedoch etwas disparat, ein Umstand, dem durch eine Gliederung in thematische Einheiten hätte begegnet werden können. Insgesamt handelt es sich jedoch um einen interessanten Tagungsband, der die unterschiedlichen Aspekte von Grenzveränderungen beleuchtet und auf diese Weise deutlich macht, dass das Thema „Grenzen“ in der geschichtswissenschaftlichen Forschung noch längst nicht erschöpfend behandelt worden ist.

Marburg

Agnes Laba

Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa. Nachspielzeit. Hrsg. von Dittmar Dahlmann, Anke Hilbrenner und Britta Lenz. Klartext. Essen 2011. 456 S., Ill. ISBN 978-3-8375-0297-8. (€ 29,90.)

Mit der Nachspielzeit setzen Dittmar Dahlmann, Anke Hilbrenner und Britta Lenz den Schlusspunkt unter die von ihnen herausgegebene Trilogie *Überall ist der Ball rund*. Selbst wenn diese kein geografisch und zeitlich umfassendes Handbuch darstellt, kommt dem Bonner Team das Verdienst zu, dem Fußball seinen gebührenden Platz in der osteuropäischen Geschichte verschafft zu haben.

Anders als die beiden ersten, 2006 und 2008 erschienenen Bände ist der jüngste nicht nach Ländern, sondern nach thematischen Gesichtspunkten geordnet. Auf diese Weise werden noch stärker Grundlinien deutlich, die über Staatsgrenzen hinaus zu bestimmten Zeiten ihre Wirkung entfaltet haben. So prägten nicht nur die Auflösung der Vereine und die Unterstellung der Sportklubs unter Betriebe, Ministerien oder die Armee den Fußball in allen Gesellschaften sowjetischen Typs, sondern auch direkte Eingriffe von Parteifunktionären in die Ligastrukturen und in den Transfer„markt“. Es sind eben diese politische Einflussnahme auf den Fußball und die Frage, wie viel Autonomie und „Eigensinn“ dieser gleichwohl bewahren konnte, die die Beiträge zur DDR (Dahlmann), zu Polen (Albert S. Kotowski), zur böhmischen Provinz (Stefan Zwickler), zu Baschkirien von den Anfängen bis in die 1970er Jahre (Marsil Farkhshtov) und zu Aserbaidschan (Eva-Maria AUCH) als Klammer zusammenhalten.